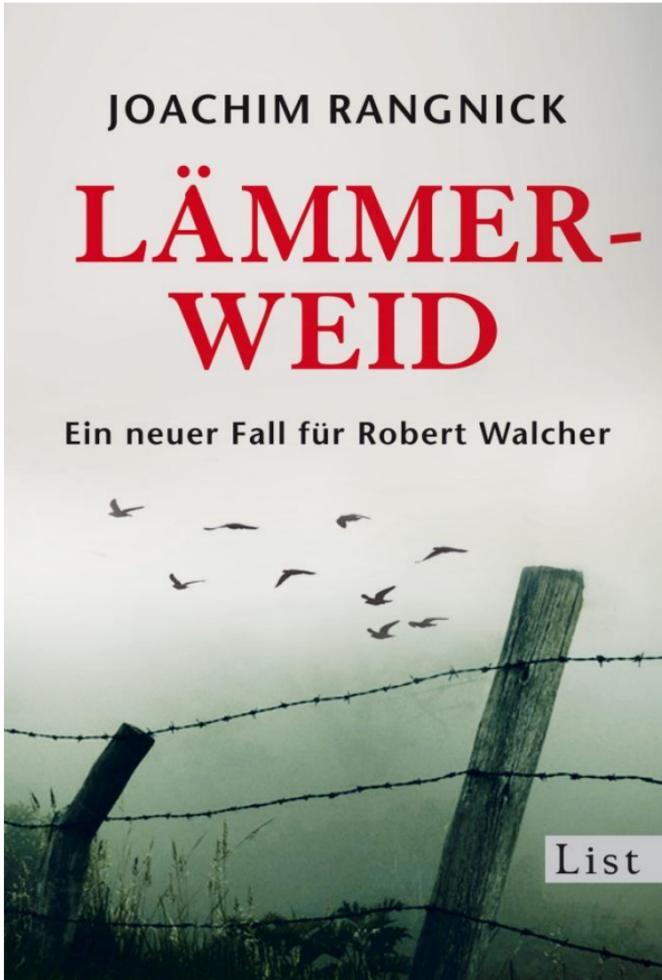


Leseprobe aus:

Joachim Rangnick
Lämmerweid



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Joachim Rangnick

Lämmerweid

Kriminalroman

List Taschenbuch

Das Korn verdorrte auf den Halmen und der Erde Odem brachte Tod,
verkümmert auch und ungestalt die Frucht in den Leibern der Weiber.
Als Baal sah, was der Mensch aus seinen Wundern gemacht hatte,
quälte ihn tiefer Schmerz und er schickte Stürme über die Erde.
Am Anfang verfinsterte sich die Sonne durch den Staub der
Ackerkrume,
dann fielen Wasser vom Himmel Tag und Nacht ohne Unterlass,
und die Bäche schwollen zu Flüssen und wurden zur reißenden Flut.

AUSZUG AUS DEM KERET-EPOS

PROLOG

Kaum war der letzte Schnee geschmolzen, kamen die Lämmer zur Welt. Zwölf an der Zahl, alle in einer Nacht, als ob sich die Mutterschafe abgesprochen hätten.

Das Interesse der beiden Böcke, die seit vergangenem Sommer für frische Gene in der kleinen Herde zu sorgen hatten, galt allerdings nicht so sehr ihrem Nachwuchs, sondern dem Umstand, dass sie sich plötzlich an den Rand des Geschehens gedrängt sahen. Kümmerten sich doch die Mutterschafe ausschließlich um ihren Nachwuchs und duldeten keinerlei Annäherungen. Ja, sogar der bis dahin gemeinsame Schlafplatz in der Schutzhütte wurde ihnen rigoros verwehrt.

Da war es verständlich, dass die beiden weder dem Nachwuchs noch dem sprießenden Frühlingsgras, den warmen Temperaturen oder gar der herrlichen Landschaft etwas abgewinnen konnten. Während die Kleinen mit ungelenkten Hüpfern und Sprüngen heruntollten und die Welt der Schafswaide mit unbeschwerter Neugier entdeckten, verdichtete sich bei den Böcken die Erkenntnis, dass die Zeit der Enthaltbarkeit noch lange nicht vorbei war. Missmutig schlenderten sie durch ihr Reich, kontrollierten den Zaun und taten wichtig dabei, als hinge die Sicherheit der Herde allein von ihnen ab. Nur die obere Ecke in nördlicher Richtung, dort, wo

die Weide an den Fichtenwald grenzte, mieden sie, schnupperten kurz in die Luft und wandten sich eilig dem südlichen Teil zu. Es lag nicht an der herrlichen Aussicht, die sich ihnen vom südlichen Zaun auf die Allgäuer Landschaft bot, eher hing es mit dem seltsamen Geruch zusammen, der über der nördlichen Ecke wie eine dunkle Wolke schwebte. Überdies schwirrten dort Fliegen unterschiedlicher Arten herum, die sich in Schwarmgröße auf alles stürzten, was sich der Ecke näherte. Nun waren die beiden Böcke ja nicht unbedingt empfindlich, was Fliegen und Gerüche betraf, aber aus der nördlichen Ecke duftete es weder nach Bock, Schaf, Lämmern und schon gar nicht nach würzigen Kräutern oder Gräsern, sondern es roch seltsam intensiv nach Zweibeinern. Nicht einmal die unbedarften Lämmer wagten sich in die Ecke, sondern kehrten ebenfalls kurz davor um und flüchteten unter die Fellzotteln ihrer Mütter, wo es köstliche Milch gab.

Zwar fürchteten sich weder die Mutterschafe noch die beiden Böcke vor den Zweibeinern, immerhin kamen immer wieder mal welche vorbei und brachten trockenes Brot, Heu, Äste, manchmal auch Äpfel und Rübenschnitze oder nahmen ihnen einmal im Jahr den schweren Wollpelz ab, aber dieses Mal stimmte etwas nicht, es war anders als sonst. Der Zweibeiner, der seit Tagen am Stamm der Fichte lehnte, die zwei, drei Meter neben dem Eckpfosten des Maschendrahts stand, glotzte unentwegt auf ihre Weide und hatte sich noch kein einziges Mal bewegt. Der starre Blick irritierte, ja ängstigte die Tiere ebenso wie der Gestank, der ständig an Intensität zunahm. Nur die Elstern und Krähen näherten sich unbefangen, hatten sie doch eine ergiebige Nahrungsquelle entdeckt.

Unter Verdacht

Die ungewohnte Ruhe im Haus machte Walcher mehr zu schaffen, als er sich eingestehen wollte. Tochter Irmi schickte zwar hie und da eine SMS aus Paris, sie erhielt dort – hoffentlich – zusammen mit ihrer Französischklassse vor dem Abi den sprachlich letzten Schliff, aber das brachte auch kein Leben ins einsame Haus, denn auch Mathilde besuchte gleichzeitig eine befreundete Kräuterhexe in Tirol. Das hätte Walcher ja noch verwunden, schließlich war er sein halbes Leben ohne die liebenswerte Haushälterin und Ersatz-Oma ausgekommen; dass aber auch Theresa sich just zu dieser Zeit in ein Schulandheim abgemeldet hatte, empfand er nicht als schicksalhafte Fügung, sondern als persönliche Kränkung. Das Programm, an dem er mit wachsender Vorfreude genussvoll gefeilt hatte, um Theresa in dieser quasi sturmfreien Woche zu überraschen, erwies sich als Makulatur. Theater am Kornmarkt in Bregenz, schlemmen bei Albert Bouley in Ravensburg, ein Shopping-Ausflug nach München mit anschließendem Konzert der Münchner Symphoniker und natürlich ungestörte Abende und Nächte ... Alles für die Katz. Stattdessen unternahm er ausgedehnte Spaziergänge mit dem Hund, ließ allmorgendlich die Hühner samt Hahn aus dem Stall, sammelte und markierte die Eier mit dem Legedatum und trieb die Schar vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurück. Er trank etwas mehr Sherry als

gewöhnlich und saß bis spät in die Nächte am Computer. Kurz gesagt, er führte das Leben eines Eremiten, bis am Mittwochnachmittag Kommissar Brunner vorbeikam, allerdings nicht wie sonst üblich bei seinen unangemeldeten Besuchen mit einer Flasche Wein in der Hand, sondern mit einer ausgesprochen dienstlichen Miene.

Walcher saß auf der Terrasse, genoss die schon sommerlich warme Sonne und arbeitete einen Stapel von Ausdrucken durch für seine derzeit laufende Recherche über Chemie in Lebensmitteln.

»Wie wär's mit einem Gläschen?«, bot er dem Kommissar an, die Flasche zu teilen, die er vor einer halben Stunde entkorkt hatte. »Von einem guten Freund aus Amerika, ein Redbird aus dem Süden Kaliforniens, recht ordentlich.« Walcher verschwieg, dass die Flasche von seinem Freund Hinteregger stammte, der sich vergangenes Jahr ein kleines Weingut gekauft hatte. Brunner gegenüber hatte er bisher Hinteregger nie erwähnt und sah auch keinen Sinn darin, dem Kommissar die Quelle unglaublicher Informationen – Hinteregger leitete in einem Weltkonzern die Sicherheitsabteilung, deren Netzwerk und Kommunikationstechnologie durchaus mit der CIA vergleichbar waren – zu verraten.

Kommissar Brunner, der vor einem halben Jahr zum Ersten Kriminalhauptkommissar befördert, aber immer noch nur mit Kommissar angesprochen werden wollte, lehnte Walchers Angebot mit einem Kopfschütteln ab.

»Sagt Ihnen der Name Schonauer, Georg Schonauer, etwas?«, kam Brunner ohne Umschweife zum Grund seines Besuchs.

Walcher verneinte.

»Dann kennen Sie aber vielleicht diesen Mann?« Brunner hatte seine Stimme auf ein verschwörerisches Flüstern reduziert, als er Walcher das Foto reichte.

Die toten Augen des Mannes starrten Walcher unangenehm

direkt an, das Gesicht war aufgedunsen, als habe er sich einen bösen Sonnenbrand geholt. Hinzu kamen einige Verletzungen der Haut, die verdächtig nach Fraßspuren aussahen.

»Das ist Julian Koenig, der Pressesprecher von Eufoodic, so eine Art Presseagentur«, stellte Walcher, um eine sachliche Stimme bemüht, fest und reichte dem Kommissar das Foto zurück. »Sieht nicht gut aus.«

»Wo waren Sie am vergangenen Freitag zwischen 16 und 20 Uhr?«

»Ach, kommen Sie, sagen Sie mir doch einfach, was los ist. Eine Tasse Kaffee, ein Glas Wein, oder sind Sie ausschließlich in dienstlicher Mission hier?«, lächelte Walcher.

Brunner fixierte ihn mit einem Blick, der schwer zu deuten war. Walcher glaubte allerdings, eine Mischung aus Melancholie und peinlicher Berührtheit zu erkennen. Wieder ging Brunner nicht auf Walchers Angebot ein, sondern wiederholte seine Frage, reduziert auf ein Wort: »Wo?«

»Dann ist das also ein richtiges Verhör, und Sie verdächtigen mich, oder was?« Auf Walchers Stirn hatten sich Runzeln gebildet, die allerdings noch mit dem Lächeln im Wettstreit lagen, das seine Mundpartie umspielte.

»Ich habe lediglich eine simple Frage gestellt, Sie kennen das doch. Also, wo waren Sie vergangenen Freitag zwischen 16 und 20 Uhr?«, wiederholte Brunner.

»Sagen Sie mir erst, ob der Mann tot ist, und wenn ja, ob er eines unnatürlichen Todes gestorben ist. Dann werde ich Ihnen erklären, dass ich ohne meinen Anwalt ...« Walcher ließ den Rest seines Satzes in der Allgäuer Frühlingsluft hängen und zog eine Grimasse, die so etwas wie ein Lächeln hätte werden können. Einen kurzen Moment schien es, als ob der Kommissar irgendetwas Kränkendes

loswerden wollte, dann bekam er sich wieder in den Griff, atmete durch und nickte: »Tot, erschlagen.«

Walcher nickte und streckte Brunner seine Hände entgegen, wie um sich Handschellen anlegen zu lassen. »Dann bin ich höchst verdächtig. Ich hatte nämlich genau um 17 Uhr am vergangenen Freitag einen Termin mit diesem Mann, und zwar wollten wir uns bei der Stephanskapelle in Genhofen treffen. Das ist ein kleines Dorf bei Oberstaufen.«

»Ich weiß, wo Genhofen liegt, und ... Weiter!«

»Nichts weiter«, stellte Walcher fest, »Koenig tauchte nicht auf. Ich habe versucht, ihn auf dem Handy zu erreichen, erfolglos, und bin wieder hergefahren. Nein ... ich musste davor noch tanken und habe die Strecke über Oberstaufen genommen, um sicher zu sein, eine Tankstelle zu finden. Aber das wird wohl nicht gerade als wasserdichtetes Alibi gewertet, oder? Wie kommen Sie eigentlich gerade auf mich?«

»Ihre Visitenkarte steckte in der Geldbörse des Mannes, neben seinem Ausweis, der ihn allerdings als einen gewissen Georg Schnauer ausweist.«

Bulle und Journalist

Brunners Miene hatte sich im Laufe des Gesprächs nicht sonderlich verändert, im Gegenteil, nun sah er auch noch misstrauisch und gekränkt aus. Der Kommissar wollte nämlich wissen, wie es denn sein könnte, dass an der Kleidung des Toten Hundehaare hingen, die von einem schwarzen Labrador stammten. Dabei deutete er auf Rolli, der natürlich bei Herrchen und Besuch stand und nur hie und da irritiert von einem zum anderen blickte.

Walcher hatte dann vorgeschlagen, gleich eine Haarprobe zu entnehmen, um zweifelsfrei festzustellen, dass es sich nicht um die Haare seines Hundes handelte, der sei nämlich weder an dem besagten Freitag noch sonst irgendwann einmal mit dem Pressesprecher zusammengekommen und scheidet somit als potentieller Missetäter wohl aus. Im Übrigen, hatte Walcher argumentiert, durchaus heftiger als gewöhnlich bei Auseinandersetzungen mit dem Kommissar, könnte an einer Freundschaft ja wohl nicht viel dran sein, wenn ihm allen Ernstes bei solch simplen Fakten wie einer Visitenkarte und einem vereinbarten Treffen gleich eine Täterschaft unterstellt würde.

Das war dann der Moment, in dem Brunner nach Luft schnappte, sich abrupt abwandte, im Stechschritt die Terrasse verließ und Sekunden später mit heulendem Motor vom Hof preschte. Walcher konnte es vom Garten aus zwar nicht sehen, vermutete aber, dass der Kommissar ihm nicht nur die Laune versaut, sondern auch noch mit einer dicken Staubfahne die Luft verpestet hatte.

Erst nach einem kräftigen Schluck Redbird beruhigte er sich. Er war wirklich sauer auf Brunner. Ihn zu verhören, ohne dabei zu signalisieren, dass er die Hinweise auf Walcher bestenfalls als Zufall abtat, störte die freundschaftlichen Gefühle, die er für Brunner empfand, doch sehr. Vielleicht bewahrheitete sich ja in solchen Krisensituationen die Unvereinbarkeit von Bulle und Journalist, über die sie immer wieder mal miteinander flachsten.

Walcher war sich auch nicht so ganz darüber im Klaren, warum er dem Kommissar nicht von seiner Recherche erzählt, sondern über den Grund des geplanten Treffens mit dem Pressesprecher geschwiegen hatte. Nachdem Julian Koenig nun tot war, hätte er eigentlich die Identität seines Informanten nicht mehr schützen müssen. Walcher notierte den Namen »Georg Schonauer«, prostete mit einem

Glas Redbird in Gedanken Freund Hinteregger zu und nahm sich vor, ihn über seine jüngste Recherche zu informieren. Auch seinem Freund Johannes, der noch immer mit seiner Magdalena auf deren Ziegenalm im Safiental in der Schweiz lebte, würde er eine Nachricht schicken. Es gab ihm ein Gefühl von Sicherheit, die Freunde informiert zu wissen, auch wenn Johannes seine E-Mails nur sporadisch las.

Niemandsfreund

Lange stand er am Zaun, sah über die Schafsweide und über die grüne Hügellandschaft zur Alpenkette, die sich von Osten her in den Westen zog. Ein gewaltiger Schutzwall, aber gegen seine Feinde war er nutzlos. Zum ersten Mal fühlte sich Schonauer müde und ausgelaugt. Sie hatten ihm einen Toten auf die Schafsweide gesetzt. Zufall? Unbewusst schüttelte er den Kopf. Nein, das war kein Zufall, sondern ein deutliches Zeichen. Aber er würde trotzdem nicht aufgeben. Er liebte dieses Land, nicht nur, weil er es von den Eltern geerbt hatte. Er liebte seine kleine Landwirtschaft und seinen Kräutergarten, war immer schon sorgsam mit dem Boden und den Tieren umgegangen. Er wollte sein Land so weitergeben, wie er es von den Eltern bekommen hatte, gesund, nicht vergiftet oder ausgelaugt. Aber das kostete Kraft und Selbstbewusstsein. Bisher hatte er es geschafft. Keine chemischen Düngemittel, keine Spritzgifte, kein genmanipuliertes Saatgut, kein Zusatzfutter und auch keine Turbokühe; nichts von alledem fand sich auf seinem Land. Auch keiner der monströsen Traktoren, die mit ebenso riesigen Pflügen bestückt die Erde tief aufbrachen und das Leben darin zerstörten. Mit seinem für heutige Verhältnisse lächerlich kleinen Traktor war schon der Vater

über die Felder getuckert. Reparaturen und auch mal einen neuen Heuwender und einen neuen Ladewagen hatte er sich geleistet, Melkmaschine und andere Kleinigkeiten, aber sonst verdiente die Agrarindustrie wenig an ihm, und deswegen bekämpften sie ihn. Und nicht nur sie, auch die Nachbarn und die Verbände, die Molkereien und Schlachthöfe, alle waren gegen ihn. Sie hatten Angst, dass immer mehr Menschen auf den ganzen Wahnsinn verzichten wollten und dabei auch noch feststellten, dass ihnen viel mehr Geld blieb. Weit und breit war sein Hof einer der wenigen, die nicht hoffnungslos verschuldet und längst an eine Bank verpfändet oder gar an Agrarinvestoren verkauft worden waren. Aus freien Bauern waren Knechte geworden. Knechte, die fremde Turbokühe versorgten oder Mais für Biosprit anbauten. Nahrungsmittel als Treibstoff für Motoren! Georg Schonauer schüttelte es, und er ballte unbewusst die Hände zu Fäusten. Nein, er würde nicht nachgeben. Er brauchte sie nicht. Seine Abnehmer waren einigermaßen unabhängig. Wie hatte der Vater immer gesagt? »Jedermanns Gesell ist niemands Freund.« Er würde sich nicht gemein machen. Ihn und den Hof würde es noch geben, wenn diese Chemiefritzen längst von der Bildfläche verschwunden waren, davon war er überzeugt. Immer mehr Menschen machten sich inzwischen Gedanken über ihre Ernährung und warum sie krank wurden von dem Dreck, den ihnen die Industrie als Nahrungsmittel verkaufte.

»Niemandsfreund«, hatte der Urgroßvater in den Balken über der Haustür schnitzen lassen, eine abweisende und gleichzeitig selbstbewusste Botschaft, die den Großeltern und Eltern als Verpflichtung galt, sich nicht anzupassen, eine eigene Meinung zu haben und sich auch mal gegen den Wind zu stellen. Schonauer grinste, reckte seinen Rücken gerade und schlug mit der rechten Faust gegen den Zaunpfahl, dass die kleine Schafherde zurückschreckte. Er würde

sich zum Nachdenken erst einmal auf seine Alpe zurückziehen. Ohnehin war es Zeit, dort oben Kräuter auszusäen.

Mathilde

Kochen bezeichnete Walcher als eine seiner Leidenschaften, die er allerdings stark vernachlässigte, wenn er allein im Haus war. Zum Kochspaß, so seine Überzeugung, gehörte nämlich das gemeinsame Essen, und für sich allein herumzubrutzeln, schmälerte dies Erlebnis ganz dramatisch. Als unfreiwilliger Single fiel Walcher ernährungstechnisch dann auch meist in die dunklen Zeiten der Selbstversorgung während des Studiums und in den ersten Berufsjahren zurück. Dass Menschen überhaupt derartige Mangelernährungszeiten schadlos überstanden, sprach fraglos für die Robustheit ihrer Art.

Walcher wendete gerade die dicke Scheibe Leberkäs, um die herum Zwiebelringe bräunten, während er gleichzeitig die zweite Pfanne im Blick hatte, in der das Gelbe der beiden Spiegeleier allmählich fest wurde. Ein Geräusch im Rücken ließ ihn heftig zusammenfahren. Doch als er die Ursache erkannte, verwandelte sich der Schreck in Erleichterung. Mathilde stand in der Küchentür und lächelte entschuldigend.

»Ich denke, du bist bei deiner Kräuterhexe in Tirol«, meinte Walcher und nahm beide Pfannen von der Hitze. »Magst mitessen? Es reicht für uns beide«, deutete er auf sein Essen. »Wir könnten auch noch einen Salat machen.«

Mathilde sah in die beiden Pfannen und dann zu Walcher, schüttelte den Kopf und stellte fest: »Sooo hab'is mir vorg'stellt.«

»Jetzt komm«, verteidigte sich Walcher, »hast noch nie einen

Leberkäs gegessen, mit einem Spiegelei auf Brot? Hat's früher bei mir fast täglich gegeben!«

»Gut, dass i wieder do bin.« Mathilde nickte und nahm ihm ganz selbstverständlich den Pfannenwender aus der Hand.

Später, nach dem Essen, das Mathilde noch mit einer wunderbaren braunen Sauce aus Zwiebeln, geröstetem Brot, Butter, Mehl, Balsamico, Salz und Pfeffer und ein paar Gewürzen veredelt hatte, saßen sie auf der Terrasse, tranken Espresso und erzählten von ihren Erlebnissen der vergangenen Tage. Mathilde wollte zwar ursprünglich bis in die folgende Woche hinein in Tirol bleiben, doch sie hatte es dort nicht mehr ausgehalten. Allerdings hatte sie nicht die Sehnsucht nach zu Hause angetrieben, sondern der Frust. Der Heilkräuterkurs bei ihrer Freundin, einer bekannten Kräuterkennerin, hatte sich als besonders tückische Form einer Vermarktungsstrategie entpuppt. Mathilde hielt es nur deshalb so lange aus, weil die interessanten Themen für die zweite Hälfte des Seminars angekündigt waren. Aber auch hier hatte sich der erste Vortrag als pure Werbung entpuppt, worauf sich Mathilde entrüstet verabschiedete.

»Die wollten uns Kräutertees aus China andrehen, sündhaft teuer. Wird auf Plantagen in Amerika angebaut, des Zeugs, und als alte chinesische Heilkunst verkauft. Die ham Botschafter anwerben wollen. Botschafter! Dass ich nicht lache. Sind aufgebaut wie ein Kettenbrief. Kaufe ich und werbe ich neue Verkäufer, bekomme ich von dem, was die dann verkaufen, ein paar Cent. So könnte ich innerhalb kurzer Zeit zum Gebietsbotschafter aufsteigen. Kannst dir das vorstellen?«

Walcher nickte nur verblüfft, er hatte Mathilde bisher selten wirklich verärgert erlebt.

»Anzeigen müsste man das Pack. Chinesische Heilkräuter seien geradezu göttlich und würden in wilder, unberührter Natur

wachsen. Unglaublich. Als ob hier bei uns dieselben Kräuter nix taugen würden. Zehn Teebeutel für neun Euro, kasch dir des vorstella?»

Wenn Mathilde in tiefstem Dialekt verfiel, dann hieß das was. Walcher schüttelte beifällig den Kopf, nein, das konnte er sich nicht vorstellen, zehn Teebeutel für neun Euro. Das hörte sich nach gnadenloser Ausbeutung an. Aber auf dem Gesundheitsmarkt vermutlich nichts Ungewöhnliches.

So heftig, wie sie in Rage gekommen war, so schnell beruhigte sich Mathilde wieder und erkundigte sich nach Walcher.

Er erzählte ihr, dass er sich liebevoll um die Hühner gekümmert hätte und seit dem Gespräch mit Kommissar Brunner damit rechnete, bald in Untersuchungshaft zu wandern. Natürlich wollte Mathilde sofort alles erfahren, und Walcher informierte sie über seine Recherche und erklärte, dass er in den vergangenen Wochen die Minister in Bund und Länder bei den jeweilig zuständigen Staatsanwaltschaften angezeigt habe, insgesamt immerhin 48 Berufspolitiker. Er verstand das als politische Aktion. Fahrlässige Körperverletzung in Tateinheit eines Meineids. Hatten sie doch mit ihrem Amtseid geschworen, Schaden vom Volke zu wenden. Mit diesem Amtseid hätten die Minister, die für die Ressorts Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz und Gesundheit zuständig waren, sich verpflichtet, Nahrungsmittel auf ihre Unbedenklichkeit hin untersuchen zu lassen, anstatt sich allein auf die Auskünfte der Hersteller zu verlassen. Denn dass es sich zum Beispiel bei Aspartam oder künstlichem Glutamat um höchst gesundheitsgefährdende Stoffe handelte – was natürlich von den Unternehmen vehement abgestritten wurde –, konnte man inzwischen überall nachlesen. Walcher klärte Mathilde über das Legalitätsprinzip auf, das die Strafverfolgungsbehörden in Deutschland verpflichtet, ein Ermittlungsverfahren zu eröffnen, sobald sie Kenntnis von einer Straftat erhalten hät-

ten. Da solch juristischer Kram Mathilde sichtlich langweilte, kam er zum Kern der Sache, dass nämlich der Pressesprecher von Eufoodic, das als Lobbyorganisation der Lebensmittel- und Agrarchemie galt, eines gewaltsamen Todes gestorben war. Ebendieser Pressesprecher, Koenig, hatte ihm einige Studien angeboten, für deren Verbreitung er einen unabhängigen Journalisten suchte.

Walcher erzählte ihr das alles, weil er mit ihr und Tochter Irmi vereinbart hatte, sie immer über seine laufenden Recherchen zu informieren.

Mathilde war nicht anzusehen, ob sie sich Sorgen machte. Sie hatte nur schweigend genickt, als Walcher den Namen Georg Schonauer nannte, den die Polizei, neben Walcher, ebenfalls als Verdächtigen erwähnte.

»Den Schorsch kenn ich gut«, stellte sie dann fest, als Walcher geendet hatte, »der versteht noch was von Kräutern, und seine Landwirtschaft betreibt er mit Ehrfurcht vor der Natur. Einer, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.«

Mathilde beschrieb ihm den Weg zu Schonauers Hof, und Walcher machte sich nach dem Kaffee auf den Weg. Warum sollte er den Besuch bei Schonauer aufschieben, schließlich hatte man den Pressesprecher auf seiner Weide abgelegt, und in den Taschen des Toten hatte neben Walchers Visitenkarte auch Schonauers Ausweis gesteckt, das machte sie faktisch zu Verbündeten.

Der Schandkreis

Auf dem kleinen Hof, windgeschützt eingebettet in die grüne Allgäuer Hügellandschaft, ein paar Kilometer von der Ortschaft Oberstaufen entfernt, herrschte geradezu mustergültige Ordnung.

Dennoch strahlte der von Büschen und unterschiedlichen Baumarten umstandene Hof, an dessen Fassade Efeu, wilder Wein und Spalierobst rankten, eine einladende Freundlichkeit aus.

Links am Hang neben dem Hofgebäude befand sich ein großangelegter Kräutergarten. Eine Werbetafel verwies auf die Öffnungszeiten Freitag und Samstag und erklärte, dass es sich hier ausschließlich um heimische Pflanzen handelte. Außerdem wurde auf eigene Produkte hingewiesen, wie Kräutertees, Kräuterschnäpse, Seifen und Pflegecremes. Der mit roter Farbe gedruckte, deutliche Hinweis, dass es sich dabei nicht um medizinische Heilprodukte oder gar Arzneimittel handle, ließ den Schluss zu, dass Schonauer möglicherweise mit der Pharmazie oder den Aufsichtsbehörden oder mit beiden Ärger bekommen hatte.

Walcher parkte den Wagen vor der Werbetafel und ging zum Hof hinüber. Ein friedliches Bild, eine scharrende Hühnerschar, Schwalben, die durch die offene Stalltür in atemberaubender Geschwindigkeit hinein- und wieder herausflitzten. Der Stall war leer, allerdings klangen Kuhglocken blechern aus der Nähe. Von einem Sonnenplatz auf dem Sims des Fensters neben der Stalltür verfolgte eine wohlgenährte weiße Katze mit nur einem halboffenen Auge den Fremden, unaufgeregt und mit bestenfalls schläfrigem Interesse. Rechts vom Hof, auf einer kleinen Anhöhe etwa 30 Meter entfernt, standen Steine, angeordnet wie ein urzeitlicher Steinkreis, in dem ein Mann mit der Sense Gras mähte. Rhythmisch schwang der Sensenmann sein Werkzeug, als würde er zwischen den Steinen Walzer tanzen. Walcher nahm an, dass es sich um Schonauer handelte, und ging langsam die Anhöhe hinauf. Er machte dabei einen leichten Bogen, damit ihn Schonauer entdecken konnte und sich nicht überrascht fühlte oder gar erschrak.

Kurz bevor ihn Walcher erreichte, stellte der seine Sense auf und

begann, das Sensenblatt mit dem Wetzstein zu schärfen. Ein seltenes Geräusch in der modernen Landwirtschaft, das nur noch in unwegsamem Gelände zu hören war. Ansonsten lohnte es nicht mehr, wegen ein paar Büschel Gras vom Traktor zu steigen, und wenn, dann erledigte man das heute mit einer Motorsense.

Nahe genug, um den Mann zu erkennen, kamen ihm Zweifel, ob es sich wirklich um Schonauer handelte, Mathilde hatte dessen Alter um die 50 vermutet, der hier hatte deutlich mehr auf dem Buckel. Er schüttelte dann auch den Kopf, als ihn Walcher mit »Hallo Herr Schonauer« begrüßte.

Erst als er mit dem Daumen die Schärfe des Sensenblattes geprüft und für gut befunden hatte, wandte er sich Walcher zu. Allerdings sagte er auch da noch nichts, sondern musterte den Fremden, während er einen Rösslistumpen aus der Hemdentasche holte, mit einem Zündholz entzündete und paffend den Rauch in die frische Luft stieß. Erst danach sah er auf die glimmende Spitze seines Stumpens und stellte fest: »Schorsch isch of dr Alpe, ond dr Kreitergaata isch erscht ihbermorga me offa. I bin dr Rufillus, soll i was ausrichta?«

»Danke, aber ich muss mit Schonauer selbst sprechen, wo ist denn seine Alpe?«

Rufillus erklärte ihm den Weg und verteilte dabei den würzigen Stumpenrauch, der Walcher an seine Raucherzeit erinnerte. Auch er hatte diese einfachen, maschinengefertigten Zigarren aus der Schweiz geraucht, die inzwischen vermutlich nur noch von ganz wetterharten Typen inhaliert wurden. Diese Zigarren brauchte man auch nicht unbedingt in einem Humidor aufbewahren, sie vertrugen vermutlich sogar jahrelange Trockenheit.

»Standen die schon immer hier?«, deutete Walcher auf die Steine.

Rufillus zuckte mit den Schultern und meinte: »G'naus wois ma it, Kelta oder so. Ma hots no nia andersuacht.«

Erst in diesem Moment entdeckte Walcher, dass auf den Innenseiten der zwölf Steine, die etwa einen Meter aus der Erde ragten, kleine Kupfertafeln angebracht waren.

CHEMISCHE VERNICHTUNGSWAFFEN

Tabun, Zyklon B, Lost, Agent Orange, VX, Sarin, Napalm ...

Auf der ersten Tafel standen die Namen zahlreicher Unternehmen, die derartige Waffen herstellten bzw. hergestellt hatten. Neugierig ging er zum nächsten Stein und las auch dort den eingravierten Text.

GENMANIPULATION

Auch hier fanden sich Namen von Firmen, die Produkte herstellten, mit denen genmanipulierte Pflanzen gezüchtet wurden. Die meisten von ihnen waren Walcher aus der Presse hinlänglich bekannt.

Die nächste Tafel war eine einzige Anklage gegen die Atomkraftwerke:

ATOMENERGIE

Harrisburg, Sellafield, Majak,

Tschernobyl, Fukushima ...

Er blickte fragend zu Rufillus. »Was ist das? Ein Klagekreis?«

Rufillus paffte eine dichte Wolke und korrigierte in erstaunlichem Hochdeutsch: »Schandkreis der zwölf Todsünden!«

Magisch zogen Walcher die »Schandtafeln« auf den Steinen an, und er wanderte von einem zum anderen. Dieser Schonauer beschäftigte sich offensichtlich nicht nur mit Kräutern und seinen Viechern,

sondern schien ein erklärter Kämpfer gegen den Wahnsinn auf dieser Welt zu sein.

ERNÄHRUNGSCHEMIE

E 951, E 621, E102, E 110, E 122, E 124 ...

SPRITZMITTEL

Roundup, Agent Orange, Agent Blue, Agent Purple, Agent Green, Lambda-Cyhalothrin, Fenamiphos, Chlorpyrifos, Glyphosat, Cyfluthrin, Ethoprophos, Formetanat ...

Es folgten die Tafeln: Artenmord, Menschenhandel-Sklaverei-Leiharbeit, Organhandel, Spaßgesellschaft, Rassismus, Wachstumswahn, Kindsmisbrauch. Der Holzpfehl in der Mitte des Steinkreises trug einen breiten Kupfering mit der Gravur:

Gier – Gier – Gier – Gier – Gier –

Sehr eindrucksvoll das Ganze. Spätestens nach diesem »Schandkreis« war Walcher neugierig drauf, Schonauer kennenzulernen. Heute war es allerdings für eine Tour in die Berge zu spät, außerdem hatte er keine Wanderstiefel dabei. Er nickte Rufillus zu und nahm sich vor, im Internet nachzusehen, woher dieser doch recht ungewöhnliche Vorname stammte.

Auch Rufillus nickte, nahm noch einen Zug, drückte dann am Schandstein »Atomenergie« die Glut seines Stumpens aus und steckte den Rest wieder in die Hemdtasche, bevor er seinen Tanz mit der Sense fortsetzte.

Eine Stunde später, als er wieder zu Hause war, überfiel Walcher ein Verlangen nach einer Zigarre. Das lag wohl zu gleichen Teilen an der Begegnung mit Rufillus und der E-Mail von Kommissar Brunner. In ungewöhnlich dünnen Worten, einer Aufforderung des

Finanzamtes zur Abgabe der überfälligen Quartalsvoranmeldung nicht unähnlich, teilte Brunner mit, dass die DNA-Vergleichsanalyse der Hundehaare (gefunden an der Kleidung des Toten Julian König) unzweifelhaft mit den Hundehaaren des schwarzen Labradors des Hundehalters Robert Walcher, Wohnort Weiler im Allgäu, übereinstimmte.

Unterschrieben war die E-Mail mit EKHK Dieter Brunner.

Enttäuschung machte sich in Walcher breit. Nicht die Tatsache, dass es sich um Rollis Haare handelte, beschäftigte ihn, sondern das plötzlich eisige Verhältnis zum Kommissar. War er wirklich einem solchen Irrtum aufgesessen, was ihre Freundschaft betraf? Wäre Brunner der Freund, für den er ihn hielt, hätte er dazugeschrieben, dass es nicht sonderlich schwer war, an Rollis Haare heranzukommen und sie an der Kleidung einer Leiche zu applizieren. Brunner hätte auch anrufen können, mit ihm über die Hinterhältigkeit dieser manipulierten Spur sprechen, gemeinsames Vorgehen vereinbaren ... Nichts dergleichen, sondern eine beamtisch gestelzte Mitteilung. Vermutlich enthielt die nächste E-Mail eine Aufforderung zum Verhör.

Dass er sich die Freundschaft mit Brunner nur eingebildet hatte, schmerzte ebenso wie der Selbstvorwurf, ein gutgläubiger, romantischer Trottel zu sein. Ein Bulle blieb eben immer ein Bulle.

Bergluft

Vogelstimmen und ein entferntes Rauschen, mehr war nicht zu hören. Allein schon diese göttliche Ruhe bescherte Walcher Wohlgefühle, und nun kamen auch noch die Aussicht auf die zerklüftete Bergwelt hinzu und die Luft, die nach Frühling und Natur duftete. Beinahe greifbar reihten sich Gottesackerwände, Hochifen,

Diedamskopf, Widderstein, Karhorn, Hochkünzelspitze, Mohnenfluh vor ihm auf – die markantesten Spitzen der westlichen Allgäuer Alpen und des Bregenzer Waldes, jedenfalls die wenigen, die Walcher mit Namen kannte. Er saß auf einer Veranda aus roh gesägten, aber längst von den Elementen abgeschliffenen Brettern, auf denen in chaotischem Durcheinander unterschiedliche Gefäße standen: Tontöpfe, Blechdosen, Holzkisten, Joghurtbecher, Eimer aus Kunststoff und Zink und dazwischen alte Schmalzhäfen mit abgeschlagenen Griffen. Selbst am Geländer, das den Unvorsichtigen zur Abhangseite hin vor dem Sturz in die Tiefe bewahren sollte, hingen Blumenkästen. Auch der Tisch, wie die Veranda aus dicken Brettern gezimmert, stand zur Hälfte voll mit Aufzuchtschalen, in denen sich bereits zartes Grün zeigte.

Der Alpe, ein in den Bergen für Sommerbetriebe üblicher, langgestreckter einfacher Blockhausbau, war anzusehen, dass sie gepflegt wurde. An einigen Stellen waren die Schindeln an Wänden und Dach ausgebessert, was die deutlich helleren Holzfarben verriet. Die Alpe bestand aus dem Stallteil, der Käsküche, einer Wohnküche und vermutlich aus den üblichen ein oder zwei winzigen Schlafkammern. Trotz ihres augenscheinlichen Alters war der Bau in tadellosem Zustand und stand am unteren Ende einer recht steilen Bergwiese, auf der nun Rolli mit Schonauers Hund herumtollte, eine pfiffige Mischung, in der noch deutlich ein Berner Sennhund zu erkennen war. Die beiden verstanden sich ab dem ersten Beschnupern offensichtlich prächtig.

Fast zwei Stunden war Walcher heraufmarschiert an den Südhang des Hochhädrichs, nun saß er am Tisch und wartete auf den Tee, den Schonauer ihm angeboten hatte. Es dauerte eine Weile, bis er wieder aus dem Haus trat und Walcher eine riesige Tasse hinstellte.

»Sollte noch ziehn«, nickte er zu der dampfenden Emaillekanne,

die schon einige Kriege überlebt hatte. »Alles Kräuter von do«, er deutete mit der Hand einen Halbkreis an.

Schonauer sah so gar nicht nach dem Alpenkräuter-Öhi aus, als den ihn Mathilde geschildert hatte. Um die 50 herum, Tendenz eher zu 55, schätzte Walcher den hageren, etwa 1,80 großen Mann, der ihn wie einen alten Bekannten begrüßt hatte. Schonauer trug sein Haar kurz, und auch sein Bart war noch keine drei Tage alt. In seinem kantigen Gesicht dominierten die Augen, deren türkisblaue Iris geradezu magische Anziehungskraft besaßen, jedenfalls empfand Walcher das so und zog unwillkürlich einen Vergleich mit scheinbar endlos tiefen Bergseen. Schonauer trug blaue Jeans und einen grauen Arbeitsmantel. Seinen nackten Füßen war anzusehen, dass er meist barfuß ging und Wasser knapp war auf seiner Alpe. Offensichtlich war er ein Kleidungs-purist, denn er trug kein Hemd unter dem Arbeitsmantel, dafür verriet seine gebräunte Haut den intensiven Kontakt mit der Sonne.

Walcher dankte für den Tee und bückte sich zu seinem Rucksack. Er hatte eine Packung Salz, zehn Eier, frisches Brot, geräucher-ten Speck und eine Flasche Roten eingekauft, denn früher war es üblich, etwas mitzubringen, wenn man auf eine hochgelegene Alpe stieg, jedenfalls hatte Mathilde das empfohlen. Natürlich stand auch der Gedanke dahinter, Schonauer umgänglich zu stimmen, schließlich hatte Mathilde ihn doch als ein rechtes Raubein bezeichnet. Allerdings stimmten ihn die Gaben eher misstrauisch.

»Das machen Sie doch nicht aus purer Freundlichkeit«, stellte er fest, »also, weshalb sind Sie heraufgestiegen, wollen Sie eine Sensationsstory?«

Walcher hatte genügend Zeit gehabt, sich während des Aufstiegs einige Gesprächsalternativen zu überlegen. Nach einem Blick in Schonauers Augen entschied er sich für die direkte Variante.

»Wie kommt Ihr Ausweis in die Tasche des toten Pressesprechers von Eufoodic?«

Schonauer schien nicht überrascht, jedenfalls veränderte sich weder seine Miene, noch war in seinen Augen irgendeine Regung zu erkennen.

»Bitte machen Sie Ihr Handy aus, ich bin extrem empfindlich, was Funkwellen betrifft. Auch hier oben wird's immer mehr.« Schonauer lächelte, atmete tief ein und fuhr fort: »Das hab ich mich auch schon gefragt, und auch die Polizei wollte dasselbe wissen.«

Schonauer stand auf, ging ins Haus und kam mit einem Wasserglas zurück, in das er Tee füllte und Walcher auffordernd die Kanne über den Tisch schob. »Hot jetz lang g'nua zoga!«

Schonauer wechselte locker von breitem Dialekt zu Hochdeutsch und wieder zurück, als wollte er davor warnen, dass man ihn für einen Landdeppen hielt. Walcher nickte, goss sich ebenfalls von dem Tee ein und probierte ihn vorsichtig. Erstaunt blickte er nach dem ersten Schluck Schonauer an. Der Tee duftete und schmeckte intensiv nach einer frisch gemähten Bergwiese, fantastisch!

»Kann Ihnen einen Beutel mitgeben, wenn'S wollen, aber eigentlich ham'S doch selber eine Kräuterhexe im Haus, hab ich gehört«, lächelte er und trank einen Schluck.

Walcher ging nicht darauf ein, er wollte jetzt weder über Mathildes oder Schonauers Teesorten sprechen, noch woher Schonauer wusste, dass Mathilde bei ihm wohnte. »Haben Sie mit Eufoodic etwas zu tun gehabt?«

»Eufoodic, Unternehmerverbände für Chemie, Pharmazie, Landwirtschaft, Ernährung, Handelsketten, der Bauernverband, Molkeverbände, diverse Gesundheitsministerien, eigentlich habe ich keinen ausgelassen ... Ich denk mal, da gibt es nur wenige, die mich nicht gern entsorgen würden. Herr Koenig hatte mir kostenlose

Werbeseiten in all diesen Informationsschriften angeboten, für meine Tees und Kräuter. Auf solchen Vergünstigungslisten, eigentlich könnte man auch gleich von Gehaltslisten sprechen, stehen Tausende von Beamten, Politiker, Journalisten, Verbandsfunktionäre, Mediziner, Wissenschaftler, dann natürlich Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen, Internet, Verbände, Ministerien, Universitäten, Schulen, Krankenhäuser ... Eine Spinne kann kein engmaschigeres Netzwerk spinnen als unsere Chemiekonzerne und die Nahrungsmittelindustrie. Die sitzen wirklich überall und beraten, selbst im hinterletzten Kaff die entscheidenden Politiker, wenn's um den Ausbau und Erhalt ihrer Geschäfte geht. In den Schulen machen's Ernährungsberatung, renovieren mal den einen oder anderen Kindergarten, schenken den Pfadfindern Überlebenspacks und den Krankenhäusern mal 'nen neuen Kernspin oder 'ne Großküche, sponsern Kochstudios der TV-Sender und fahren mit den Landfrauen zur Papstaudienz. Die gelten so ziemlich als die bestorganisiertesten Lobbyisten, die man sich vorstellen kann. Also ... Ja, ich hatte mit denen ziemlich was zu tun. Ich bin ein Störenfried, ein Ketzer, ein Linker, ein Kommunist, ein Gegner der schönen neuen gengestylnen Natur, ein Feind der »grünen Revolution« ...«

Schonauer wurde von den beiden Hunden unterbrochen, die hechelnd auf die Veranda gejagt kamen, mit ihren Schnauzen kurz die Zweibeiner anstießen und wieder davonhetzten. Da hatten sich offensichtlich zwei artverwandte Hundeseelen getroffen.

Schonauer sah den Hunden nach und schwieg, bis es Walcher zu lange dauerte.

»Ich gehe mal davon aus, dass Sie Koenig nicht erschlagen und ihm wohl auch nicht Ihren Ausweis zugesteckt haben.«

Schonauer winkte nur lässig ab. »Da müsst ich zum Massenmörder werden, wenn ich mit dieser Methode etwas bewegen wollte.

Wenngleich ich der Überzeugung bin, dass einige dieser Großkonzerne zerschlagen, zumindest ihnen die Macht genommen werden müsste. Das mag sich radikal anhören, aber was diese Leute tun, ist noch weit radikaler. Sie haben den Hunger der Welt zu ihrem Business und zur politischen Waffe gemacht. Wer die Nahrungsreserven der Welt beherrscht, besitzt mehr Macht, als er durch Waffen je besitzen kann. Damit beherrschen sie jedes Land. Kennen Sie die Geschichte Argentiniens? Ein blühendes Land, dessen Landwirtschaft das eigene Volk ernährt hat und Überschüsse in die ganze Welt liefern konnte. Heute ist Argentinien verarmt, die Bauern kämpfen in Slums um ihr nacktes Überleben, und auf ihren Feldern baut die Agrarchemie genmanipuliertes Soja und Mais an. ›Wer die Lebensmittel kontrolliert, kontrolliert ein Volk‹, soll Kissinger gesagt haben, und er hatte recht. Die Amerikaner waren gerade im Irak gelandet, da zwangen sie schon über Kriegsgesetze den irakischen Bauern Lizenzverträge für genmanipuliertes Saatgut auf und versprachen ihnen goldene Zeiten. Das kommt Ihnen bekannt vor? Richtig, Argentinien, Indien, Afrika, überall wird genmanipuliertes Saatgut angebaut. Saatgut, für das die Bauern Lizenzen zahlen müssen. Saatgut, das immer neu eingekauft werden muss, weil es nicht mehr keimfähig ist, sondern sich selbst terminiert. Terminator-Saatgut, das kommt nicht aus der Filmwelt von Hollywood, das ist grausame Realität. Übrig bleiben hungernde Völker, auf deren Böden Agrarriesen produzieren, was sich auf dem Weltmarkt gewinnbringend absetzen lässt. Dass dabei in kürzester Zeit eine Volksgemeinschaft vor die Hunde geht, Kulturen verschwinden und die Böden ausgelaugt und vergiftet werden, interessiert niemanden. Doch, eigentlich hätte ich diesen Koenig umbringen können, denn es herrscht Krieg. Krieg um den Erhalt der Schöpfung. Wir kämpfen ... wie David gegen den Goliath des Agrarbusiness.«